

## NACHHALTIGE NUTZUNG UND ENTWICKLUNG DER NEUE WEG DER AUSBEUTUNG? \*

Die Weltbevölkerung schwillt um durchschnittlich etwa 2% pro Jahr an und hat bereits die Marke von 6 Milliarden Menschen (1999) überschritten. Doch die Erde wächst nicht mit. Überall auf der Welt nimmt der wirtschaftliche Druck auf die noch verbliebenen Naturgebiete rapide zu, egal wie abgelegen und unproduktiv sie auch sind.

Das Vordringen intensiver Weidewirtschaft und des Ackerbaus in empfindliche Trockenregionen ist ein ebenso großes Problem wie die Abholzung von Regenwäldern, oder die Überfischung der Meere.

Viele arme Länder des Südens sind zudem bei den reichen Ländern im Norden hochverschuldet. Daher werden die natürlichen Reichtümer geplündert um Devisen für den Abbau der Schulden zu bekommen.

Internationaler Währungsfond, Weltbank und nationale Geldgeber (Entwicklungshilfe) erzwingen den Ausbau des Agrarsektors in günstigen Gebieten. Die Produktion von „cash crops“ (z.B. Tabak, Kaffee, Tee, Baumwolle, Früchte, Soja) zu niedrigen Weltmarktpreisen wird somit möglich. Dringend notwendige Bodenreformen werden nicht ausgeführt und für die Armutsbekämpfung fehlt das Geld.

Schlechte Aussichten also für die seit dem Umweltgipfel von Rio 1992 wortreich beschworene „nachhaltige Entwicklung“, gerade in den Regionen der Welt, wo heute noch der größte Teil der Artenvielfalt vorkommt.

Als „nachhaltig“ oder besser: „dauerhaft“ gilt eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Dazu gehört untrennbar die Erhaltung der biologischen Vielfalt mit ihrem Nutzungspotential.

Wie aber soll unter den heutigen weltwirtschaftlichen Bedingungen der auf die Natur gerichtete Vernichtungsdruck in den armen Ländern, denen der finanzielle Spielraum fehlt, abgebaut werden? Und wie soll Natur- und Artenschutz funktionieren, wo immer mehr Menschen täglich um das pure Überleben kämpfen müssen.

Aus der Sicht dieser Menschen sind Schutzgebiete und Nationalparks nichts weiter als Luxusprojekte der Reichen - voll von Wildtieren, welche, anstatt bejagt zu werden, Rindern das knappe Gras wegfressen, die mühsam angelegten Äcker in der Umgebung verwüsten, Ziegen und Hühner fressen und manchmal sogar Menschen töten.

Trotz der enormen Größe einiger Nationalparks (der Tsavo-Park in Kenya ist so groß wie Hessen, der Krüger-Park in Südafrika nur wenig kleiner) sind diese zu klein, um als Inseln, umgeben von zerstörter Natur die Erhaltung der Artenvielfalt zu ermöglichen. Konflikte mit Wildtieren sind an der Tagesordnung und in wenigen Jahren werden in Zentral-, Ost- und Südafrika nicht mehr so viele (oder mehr) Wildtiere außerhalb als innerhalb von Schutzgebieten leben.

Finanzhilfen reicher Länder und Bezahlung für die Nutzung biologischer Rohstoffe z.B. für die Pharmaindustrie allein können diesen Prozess nicht aufhalten, da sie den armen Leuten in den ländlichen Regionen kaum helfen. Doch darauf kommt es an: Die Menschen vor Ort müssen etwas davon haben!

Viele Länder, wie: Japan, Norwegen, Simbabwe, Botswana, Namibia und Südafrika, lassen mit Unterstützung von einflussreichen Nutzer-Industrien, Tierhändlern, Jägern und nicht zuletzt aus dem WA-Establishment seit Jahren keine Gelegenheit aus, zu verbreiten, dass nur oder vor allem die kommerzielle Ausbeutung der biologischen Vielfalt Menschen und Natur das künftige Heil garantieren könne. Nach dem Motto: „Use it or lose it“, oder: „If it pays it stays“.

In der Vergangenheit hatten sich Tierhändler und Jäger jedoch überhaupt nicht für die Nöte der Menschen und die Zerstörung der Ökosysteme interessiert.

Was steckt also hinter diesem Sinneswandel? Nicht viel mehr als eine neue Ideologie: Die in Verruf geratene Ausbeutung der Natur wird somit geradezu als der Retter, der armen Menschen dargestellt. Eine Beteiligung am großen Geschäft wird verkündet, doch vom großen Profit bleiben für die Armen doch nur die Krümel übrig.

Besorgten Artenschützern wird erzählt, dass moderne Wildlife-Ausbeutung selbstverständlich „nachhaltig“ geschehe. Keinesfalls werde mehr abgeschöpft als nachwächst. Quoten werden festgelegt auf der Grundlage fehlender Bestandsuntersuchungen nach der Formel Pi mal Daumen, wobei der Daumen das Geldzählen besorgt. Das heißt dann „Management“ und gipfelt in der lohnenden Bewirtschaftung von Wildfarmen und Game Ranches, die Restaurants mit Giraffenfleisch, den Handel mit Krokodilhäuten und Jäger aus Europa und Amerika mit begehrten Abschussgelegenheiten versorgen.

### Nachhaltige Nutzung von Wildtieren – eine Fiktion

Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit der Ausbeutung von Tier- und Pflanzenarten wird heute als Rechtfertigung für jede irgendwie „kontrollierte“ Naturausbeutung benutzt.

Das Konzept der „Nachhaltigkeit“ kommt aus der deutschen Forstwirtschaft und meint nichts weiter, als dass nicht mehr Holz entnommen werden soll als im betreffenden Zeitraum „nachwächst“. Dieses Ziel des **Mengen-Erhalts** berücksichtigt jedoch keine ökologischen Kriterien von Wäldern. Das Resultat sind eintönige, ökologisch verarmte, für Schädlinge und Sturmkatastrophen anfällige Nutzwälder!

**Drei Gesichtspunkte sprechen gegen die Übertragung dieses Konzepts von Nachhaltigkeit auf die Nutzung von Wildtierbeständen:**

1.) Wildtiere kann man nicht so einfach zählen und messen wie Bäume. Die genaue Zählung eines Wildbestandes und somit die Bestimmung der Menge des nutzbaren Vermehrungsüberschusses ist also schwierig. Das Ergebnis sind Schätzungen, „Hochrechnungen“, nach dem Prinzip: So lange die Ausbeute nicht sinkt, ist alles in Ordnung. In Wirklichkeit ist es dann aber längst zu spät.

2.) Tierbestände reagieren empfindlich, wenn zu viele oder die „falschen“ Individuen entzogen werden – nämlich die, die gesund und stark und deren Erbanlagen für den Erhalt der Art wichtig sind.

Menschen jagen anders als Raubtiere - der Jäger ist kein Ersatzwolf. Raubtiere erbeuten meist kranke und schwache Tiere und tragen damit zur Erhaltung gesunder Population der Beutetiere bei.

Ein Trophäenjäger will jedoch möglichst große und beeindruckende Trophäen – er tötet deshalb die gesunden und stärksten Tiere, die für die Erhaltung der Art eine wichtige Rolle spielen. Dies führt zur Zerstörung der sozialen Struktur innerhalb der Gruppe, und am Ende zum Zusammenbruch der Vermehrung – wie bei Antilopen, aber auch bei Elefanten oder Löwen, nachgewiesen wurde.

Über die Beziehungen zwischen Nutzungsformen und Populationsdynamik ist viel zu wenig bekannt, bessere Kenntnisse würden möglicherweise den Ausbeutungsinteressen nicht entsprechen. Ihre strikte Beachtung wäre aber eine unabdingbare Voraussetzung für **ökologische Nachhaltigkeit**.

Beziehungen zu ökologisch „benachbarten“ Arten, die entweder als Konkurrenten, Räuber oder Beute für die ausgebeutete Art fungieren, sind bisher kaum untersucht.

Die Jagd und damit verbundene Veränderungen im Bestand einer Art können schließlich Veränderungen des gesamten Ökosystem verursachen. Die Folge kann das Verschwinden auch anderer Arten oder massenhafte Vermehrung von „Schädlingen“ sein.

3) Bewirtschaftung wird stets vom Profit geleitet. Die Forstwirtschaft nutzt v.a. rentable Arten wie: Fichten oder Kiefern.

An dem in Afrika sich ausbreitenden Wildtier-Farming, sowie bei der Bewirtschaftung einheimischer Jagdreviere, zeigt sich, dass die Ökonomisierung des „Artenschutzes“ zu einem Rückgang der Artenvielfalt führt. Arten, mit denen Geld verdient wird, werden durch künstliche „Optimierung“ ihrer Lebensbedingungen (auf Kosten anderer Arten) vermehrt. Raubtiere als „Schädlinge“ bekämpft – sofern sie nicht als Trophäenträger besonders attraktiv sind. Unter diesen Umständen ist das Gerede von „nachhaltiger Nutzung“ nicht nur Irreführung. Was Ökologen „Simplifizierung“ von Ökosystemen nennen, ist der Weg in naturferne Monotonie.

„Nachhaltige“ Wildtierbewirtschaftung durch Jagd und Handel hat längst begonnen, auch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen zu untergraben. 1992 wurde eine Resolution verabschiedet, in der es heißt, dass die „nachhaltige“ Nutzung von Tier- und Pflanzenarten gut für den Artenschutz wäre.

Immer seltener werden durch Handel und Jagd bedrohte Arten in den Anhang I (kommerzielles Handelsverbot) hochgestuft. Stattdessen gibt es immer mehr kaum kontrollierbare „Programme“ mit dem Zweck, die Ausbeutung künftig „nachhaltiger“ zu organisieren. Angeblich nicht gefährdete nationale Bestände verlieren nachträglich ihren hohen Schutz in Anhang I – wie Nilkrokodile in mehreren Ländern, Nashörner in Südafrika oder Elefanten in Botswana, Namibia und Simbabwe, sowie Häute und Lederwaren von Elefanten aus diesen vier Ländern.

Zunehmend geht es auch um die Genehmigung des „einmaligen“ Verkaufs vorhandener Lagerbestände von Elfenbein (aus dem südlichen Afrika) oder Schildpatt (aus Kuba). Bei der nächsten WA-Konferenz ist ein entsprechender Antrag Südafrikas für Nashorn-Hörner zu erwarten. Alles im Dienste des Artenschutzes, selbstverständlich.

## Es geht auch anders: Naturtourismus

1999 erlaubte das WA den Verkauf von 40 Tonnen eingelagertem Elfenbein nach Japan. Botswana, Namibia und Simbabwe verdienen etwa 100 US-Dollar pro Kilogramm – 600 Dollar pro Elefant. Die Abschussgebühr für einen Elefanten beträgt zwischen 15.000 bis 25.000 US-Dollar.

Mit einem lebenden Elefanten lässt sich jedoch mehr verdienen. In Kenia werden rechnerisch mit jedem Elefanten pro Lebensjahr 14.375 US-\$ eingenommen. Für Vogelsafaris im Okavango-Delta bezahlen Touristen bis zu 1.000 US-\$ pro Tag und die Berggorillas brachten Ruanda (vor dem Bürgerkrieg) pro Kopf 2.000 US-Dollar ein, das 4-fache Einkommen der Einheimischen.

Der südafrikanische Krüger Nationalparks verdient jährlich 10 Millionen US \$ an Wildlife-Touristen, und der vergleichsweise kleine Masai Mara Park in Kenia sogar 5 Millionen. In vielen Ländern (Kenia, Südafrika, Namibia, Costa Rica oder Nepal) ist der Naturtourismus schon heute ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Touristen brachten 1996 465 Millionen US \$ nach Kenia, fast genau soviel wie der gesamte Agrarexport auf den Weltmarkt zusammen genommen.

An 450.000 Touristen verdiente Sambia 1999 85,2 Millionen US \$– 7% des gesamten Exports. Mit der Jagd (ausländische Jäger) wurden dagegen „nur“ 1,7 Millionen \$ verdient. 1999 nahmen 9 Millionen Menschen an Walbeobachtungen teil und gaben in 87 Ländern rund 1 Milliarde US \$ aus.

Keine Nutzungsform für Wildtiere ist so gewinnbringend wie der Naturtourismus. Hier liegt die Alternative der Zukunft zur naturvernichtenden Ausbeutung von Tier- und Pflanzenbeständen!

***Soll der Naturtourismus zur dauerhaften Alternative im Sinne des Artenschutzes werden, müssen mehrere Voraussetzungen erfüllt sein:***

1.) Bessere Verteilung des Touristenstroms um die Überlastung einzelner Gebiete durch den Tourismus zu verhindern. In der Regel ist die Besucherzahl in afrikanischen Nationalparks relativ gering. So hat zum Beispiel der südafrikanische Krüger Nationalpark (Fläche ca. so groß wie Hessen) pro Jahr etwa eine Million Besucher – das sind weniger als im winzigen Nationalpark Bayerischer Wald in Deutschland.

2.) Naturtourismus verträgt sich nicht mit Jagd. Wo Wildtiere scheu sind kommen nur wenige Touristen hin.

3.) Eintrittsgebühren in Nationalparks oder Schutzgebiete sollten die gesamten Kosten für das Management und die Wilderei-Bekämpfung decken und auch die Verwaltung wenig besuchter Schutzgebiete mit finanzieren. Eintrittsgebühren liegen heute oft niedriger als für einen Zoobesuch in Europa.

4.) Die Bevölkerung in angrenzenden Gebieten leidet vielfach unter Schäden durch Wildtiere aus den Schutzgebieten. Die betroffenen Dörfer müssen durch die Einnahmen der Parkverwaltung entschädigt werden. Nur so können notwendigen „Pufferzonen“ gesichert werden.

5.) Oft scheitern lokale Naturtourismus-Projekte an der Ignoranz lokaler und nationaler Behörden. Oder durch fehlende Startfinanzierung durch ausländische Investoren.

**Warum fördert das *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* solche Tourismusprojekte nicht?  
Es gibt keine Leitlinien dafür, heißt es.**